

LK 30



ZENEAKADEMIA  
BUDAPEST



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



Frczhegyi Gyula  
könyvkiadó  
Budapest, V. ker.

ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM

72 87



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM

7287



## Reise-Recensionen.



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



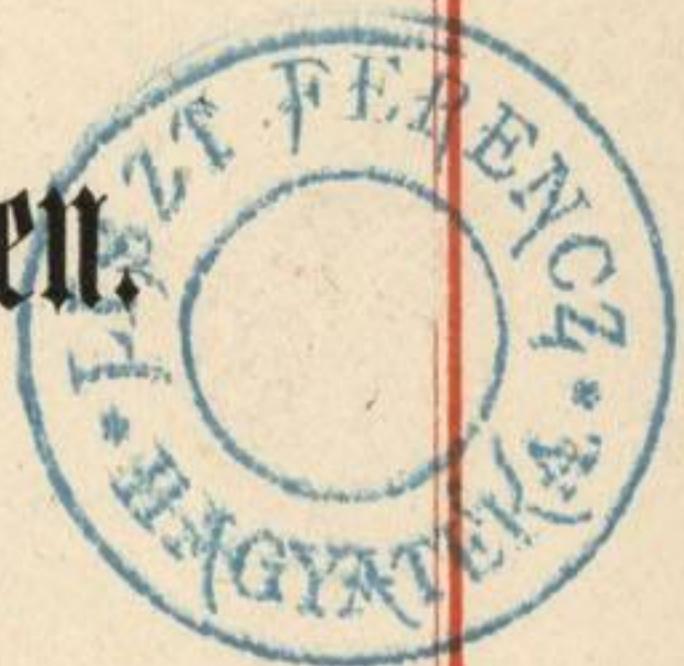
ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM

72 87

# Reise-Recensionen.



Drei Billets-doux

an

Bartholf Senff

von

ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM

Hans von Bülow.



Separat-Abdruck aus den „Signalen für die  
musikalische Welt“.

Lipzig.

Bartholf Senff.

1878.



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM

LK 30





1887



Motto: Für diesmal ist es nur ein  
Tropfen Fegefeuer.

Goethe.

Vielleicht ziehen Sie die Ueberschrift „Sachliches und  
Ungelegenes“ vor, geehrtester Herr und langjähriger  
Gönnner? Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß  
namentlich der zweite Theil dieses Titels dem Inhalte  
nur allzu genau entsprechen dürfte, in solchem Grade,  
daß Sie sich veranlassen ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM Ihre neuliche  
Reklame für mein Opernrecensententalent (natürlich nur  
in Badeorten) plötzlich zu fistiren. Hatte übrigens er-  
wähnte Reklame nicht einen leisen Beigeschmack von  
Ironie? Wollten Sie mich damit nicht etwa als einen  
„Ferdinand in allen Gassen“ bezeichnen? Sei dem, wie  
ihm wolle:

Bin fremd dem Literatentreiben,  
Kann ungedruckt im Pulte bleiben.

Es amüsiert mich eben, ganz tendenzlos mit Ihnen  
zu plaudern, gleichviel ob publice oder privatim, ge-



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM

nügend für meine Mühe belohnt durch Ihr freundliches Cabinet-Lächeln. Ich habe leider keine Verbindung mit jenem idealen Korinth, wo die vielgebriesten Freundinnen der Herren Ehlert, Hiller und Lindau wachsen sollen, und ich franke bisweilen an Mittheilungsdrang. Also kann's mich wenig kümmern, ob Sie meine trocknen Tintenblumen in Ihr Celebritäteneipstelherbarium verschließen, oder . . . — Unser armer Freund Pohl ist leider nicht in solch beneidenswerther Lage. Seine „freundschaftlichen Briefe aus Bayreuth“ müsten unter allen Umständen gedruckt werden. Um nun eine einigermaßen saubere Ausstattung der Broschüre zu erzwingen, war er genötigt, sie dem zweiten Chemanne der Wittwe Brendel, dem derzeitigen Redacteur der N. Z. f. M. wohlens pohlens zu dediciren. Wohl hätte auch er sich gern eine jüngere, hübschere Adressatin auserlesen — allein auch er scheint keine Empfehlungen nach — Korinth — erhalten zu können. Doch genug des Präludirens, da die Tonart nun bereits festgestellt ist.



I.

## Brüssel.

25. October 1877.

(Thomas todt. — Meyerbeer noch am Leben. — Robert . . . nicht der Teufel und Richard . . . nicht Löwenherz. — Polizeiwidrige Befriedigung des Opernfabrikationstriebes. — Capellmeisterpantomimik. — Der Sansculottismus im heutigen Clavierspiel.)

Sie sehen, ZENEAKADEMIA  
LISZT MÚZEUM an ehrter Herr, ganz vergebens bin ich nicht in Amerika gewesen; ich habe Studien im sensationellen Yankee-Zeitungsstile gemacht, und meinerseits sehe ich mit unverberglicher Selbstgefälligkeit, wie sich in Ihren Zügen eine elektrische Spannung verbreitet, ähnlich der einer „Quinte“ am vierten Pulte der ersten Geigen im Gewandhausssaale, wenn eine neue canonische Suite gespielt wird. Seien Sie unbesorgt, ich bin nicht grausam, Sie sollen nicht pläzen, wie gedachte Quinte. Ich kann mir nämlich jetzt denken, wie das „thut“, denn ich war nahe daran, Donnerstag Abend im Théâtre de la Monnaie bald vor Wuth, bald vor Langeweile zu — pläzen. Wäre ich eine



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM

„Masse“ gewesen, ich hätte den kleinen Nachfolger des großen Auber am Pariser Conservatoire mit dem gleichnamigen Massenmörder von Bremerhaven verwechseln können, Dynamit durch embêtelement überzeugend. (Mit Theodor Thomas in New-York hat er nichts gemein). Ich sage „nahe daran“; gerettet wurde ich lediglich durch die theilweise recht ausgezeichnete Aufführung der Ausführenden und durch die freundliche Theilung meiner Tortur seitens meines verehrten Parquetnachbarn und Collegen, des Herrn Louis Brassin. Ich komme auf diese Wohlthäter weiter unten zurück, wenn sich meine Aufregung ein wenig gestillt haben wird, in der ich zur Stunde selbst „Esel zu loben“ fähig wäre, verböte dies nicht jene Tugend, welche nach zurückgelegtem Schwabentaler zum <sup>ZENEAKADÉMIA</sup>  
LISZT MÚZEUM Mischt wird, Bescheidenheit. Der „Esel“ nämlich war vor Allem ich selber, indem ich mich unterfang, von dem armeligen Eindruck, den mir das Lesen des „Hamlet“ im Clavierauszuge gemacht hatte, an den durch die scenische Darstellung akustisch zu empfangenden zu appelliren.

Die hohle, physiognomielose Nichtigkeit der Thomas'schen Musik, ihre ebenso prätentiöse Aufgeblasenheit wurde mir jetzt erst in ihrem grellsten Glanze offenbar; selbst in rein-technischen Dingen, der Instrumentation, worin uns Meyerbeer gezeigt hat, wie man gleich Batel durch raffinierte Brühen sogar Schuh-



sohlen genießbar machen kann, wurde ich auf's bitterste enttäuscht. Der einzige schlechte Witz, dem mein Ohr begegnete, war im zweiten Acte das weniger drollige, als widerliche Gebahren eines mir neuen Saxophon's, eines Bastard's von Bassclarinette und englischem Horn, eines entschieden nicht aus rationeller Zuchtwahl stammenden, deshalb auch Gottlob lebensunfähigen Holzblasenbalgs. Glauben Sie nicht, geehrter Herr Senff ich sei mit deutschen Vorurtheilen, mit specifisch-musikalischen Grillen behaftet in die Oper gegangen. Ich hatte meine Directionsantritts-Oper „Fidelio“ schon gänzlich aus den Ohren; ich hatte kurz vor der Abreise von Hannover noch „Stumme von Portici“ und „Lucrezia Borgia“ mit Lust und Eiche neu einstudirt. ~~Noch weniger zähle ich~~<sup>ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM</sup>, obwohl Wagnerianer de la veille (bin ich es doch bereits seit 35 Jahren, nämlich seit der allerersten Vorstellung des Rienzi in Dresden im October 1842), zu den Gegnern des großen Giacomo. Im Gegentheile: unter Genehmigung seitens meines neuen Chefs und alten Collegen, des Herrn von Bronsart, hoffe ich noch in dieser Saison eine relative Mustervorstellung der „Hugenotten“ zu Stande zu bringen, welche diese nöthiger haben (leider!), als der „Lohengrin“, der überdies nur in München, weil par ordre de Mufti, so gegeben werden kann, wie es sein soll, und auch immer

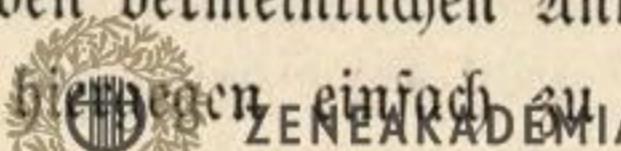


noch so gegeben wird. Auch hat niemals meine Pietät für Shakespeare mich gereizt, den Herren Verdi und Taubert z. B. aus der Uebertragung des „Macbeth“ auf Notenpapier ein Verbrechen zu machen, wenn ich auch finden mußte, daß Nicolai in seinen „Lustigen Weibern von Windsor“ dem großen Briten eine bessere Ehre erwiesen hat. Die Kühnheit, in Noten zu philosophiren, (die Composition des Monologs „Sein oder Nichtsein“, das gewissermaßen erträglichste Stück, ist jedoch aus Berlioz's Damnation de Faust ge—borgt) hatte mich ebenfalls nicht im Geringsten lädirt, war ich doch durch „Tristan und Isolde“ gegen dergleichen, wenn in geistvollem Ernst gemeint, abgehärtet. Also ich habe naiv,  **ZENEAKADEMIA** Herrn Thomas' Weisen („abgeschiedene Vielfraßweis“ singt David in den Meistersingern) gelauscht und Dank Herrn Brassin's geistlichem Zuspruche bis zur Schwimm-scene der Ophelia am Ende des vierten Actes dieses Lauschen fortgesetzt. Das Resultat ist, kurz herausgesagt, meine innigste Ueberzeugung von der Vermodertheit dieses Usurpators von Meyerbeer's Halevy's, Auber's Erbschaft und die mundoffenste Verwunderung über diejenigen „maßgebenden“ Gentlemen, welche Scheinleben von Scheintod nicht zu unterscheiden vermögen. Kein Zweifel: Herr Thomas schreibt correct, „akademisch“, wenn man will, etwa wie Herr Jules Simon



politisirt, aber „blauer Dunst“ ist das Höchste, was seine Talentlosigkeit zuwege zu bringen vermag, da sie so impotent ist, daß sie in ihrer Charakterlosigkeit und Styllosigkeit selbst die von gebildeten französischen Musikern stets vermiedene Klippe der Geschmaclosigkeit nicht zu umschiffen vermag. Da ist Verdi, wie in seiner früheren Rohheit, so selbst in seiner gegenwärtigen Verzwidtheit denn doch ein anderer „Kerl“; Herr Thomas verschmäht es auch nicht die ununterbrochensten Anleihen bei ihm zu machen. Von Gounod schweige ich, seine Styllosigkeit, euphemistisch, sein „Eklecticismus“ hat doch Methode, auch hat er in seinem Cirkel allerlei Einfälle, die seine Geistesvormünder vor ihm noch nicht gehabt. Kurz er gehört immerhin zur ersten jener beiden Classen von Operncomponirenten in ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM die ganze species einzutheilen vorschlage — womit jedoch die gediegenen Unberufenen unter den sogenannten „deutschen“, dramatisch-musiciren-wollenden Nichtkönnern wenig einverstanden sein werden — in solche, die dem Leierkasten etwas schenken können, und in solche, die vom Leierkasten das Nöthigste borgen müßten. Der Widerwille, den ich gegen die letztere Sorte am wenigsten dort überwinden kann, wo sie von demselbigen Erfolgdurste verzehrt, als die Frivoleren, aber Begabteren, dem Orchester und den Kritikern (Sänger und Publicum vermögen sie nicht



zu beschwindeln!) vorheucheln, lediglich aus „Züchtigkeit“ die Mittel zum Erfolge zu verschmähen — bringt mich jetzt dahin, sogar Herrn von Flotow feierliche Abbitte wegen aller vormals von mir gegen ihn geschriebenen und gesprochenen Unartigkeiten zu leisten. Wenn nun aber gar bei solcher gegenwärtigen Opernmisère, bei solcher geräuschvollen Sterilität Meister Giacomo als „überwundener Drache“ niederposaunt wird und sich die auf seine Erfolge neidischen Pygmäen der „Zeitzeit“ hierbei auf die olympischen Frechheiten zu berufen wagen, die Robert Schumann vor vierzig, Richard Wagner vor fünfundzwanzig Jahren gegen den vermeintlichen Antichrist geschleudert haben, so ist  erwidern: Quod licet Jovi, non licet bovi. Schumann verstand von der Oper gerade so viel als Rossini von der Sinfonie; Wagner beging seine Ungerechtigkeiten mit mehr Bewußtsein, vermag jedoch entschuldigt zu werden durch die harten Gesetze des „Kampfes um's Da-sein“. Uebrigens „Alles schon dagewesen“ sagt Ben Akiba: man erinnere sich Weber contra Beethoven sc. Epigonen aber, die mit Wagner, selbst als specifischem Musiker, nicht an einem Tage genannt zu werden verdienen, und deren denkbarster Succes nie das fiasco d'estime der „Genoveva“ erreichen wird, sollten, bevor sie sich erdreisten, Opern schreiben zu wollen, ihre



verehrlichen Nasen etwas tiefer in die Partituren eines Meyerbeer, Halevy und Auber stecken und probiren, ob sie genug Talent besitzen, aus diesem Studium einigen praktischen Profit zu ziehen. Die Gescheidteren dürfen dann schon etwas kleinlaut und zum Besten der armen Operndirigenten vielleicht entmuthigt werden; den Anderen sei von Arthur Schopenhauer das geflügelte Wort citirt: „Wenn ein Buch und ein Kopf mit einander caramboliren und es giebt einen hohlen Klang, so ist das nicht ein- für allemal die Schuld des Buches.“

Meinen Sie nicht, lieber Herr Senff, daß es Zeit zum Einlenken wird? „Das Geheimniß zu langweilen besteht darin,  ZENEAKADEMIA“, sagt ein französischer Moralist. Ich will deshalb meinen Sentimentalitäts-Anfall durch eine Trivialität corrigiren und Ihnen, was Sie auf's Allerhöchste interessiren wird, schnell erzählen, daß Mlle. Hamakers eine nicht mehr junge, aber noch sehr brave, gesanglich untadelhafte Ophelia gab und daß Mr. Devoyod, der den Hamlet zum ersten Male darstellte, einen ebenso glänzenden als verdienten Erfolg errang. Die Chöre überraschten mich durch Präcision und Frische, das Orchester war in jeder Beziehung musterwürdig. Angenehm berührte mich die Tiefe des Raumes, ein so unentbehrliches Hülsmittel zur Förderung discreter Be-



gleitung ohne Fadenscheinigkeit des Tones; weniger erbaut war ich von der Aufstellung, welche das alte Zopfprincip der Trennung von Streichern und Bläsern (hie Welf — hie Waibling) mit der nun doch beinahe vierzig Jahre bestehenden Reform durch Cäsar Sontini in Berlin (in Großstädten, wie Wien, München, Dresden u. s. w. längst adoptirt) zu vermitteln versucht. Zwar durchzogen Bogeninstrumente als richtiger rother Faden das ganze Territorium, allein die für Hörer wie Mitwirkende gleichgewichtige Opposition von Blech und Holz hatte man verschmäht. Die anziehendste Persönlichkeit des Abends war für mich der Capellmeister Herr Dupont, Bruder des bekannten Claviervirtuosen  und Conservatoriumsprofessors. Er rangirt zu den ~~unbefähigten~~<sup>ZENEAKADEMIA</sup>, feinfühligsten, „ubiquitällichsten“. darum auch warmblütigsten und beweglichsten seiner „Kaste“. Mich stört diese Dirigentenpantomimik um so weniger, als ich die Gründe ihrer Nothwendigkeit bei modernen complicirten Werken kenne; deutsche Kleinresidenzler, gewöhnt an unerbittliche Metronome von Fleisch und (nicht allzuviel) Blut, die z. E. niemals einer guten Opernaufführung in Italien beigewohnt haben, stoßen sich lebhaft daran und da sie den Muth nicht haben, über den Dirigenten hinwegzusehen, so klagen sie gern über Genußstörung. Il est difficile de contenter tout le monde et son père — damit



hat sich der Bezichtigte eben zu trösten, der das Schießen nicht gelernt hat und sein Amt, nach den vier Himmelsstrichen Vorbereitungs-, Belebungs- und Beschwichtigungszeichen zu geben, mit einer Stylobatenhaltung des Oberkörpers nicht vereinigen kann.

Und nun gestatten Sie heute zum Schlusse ein Dankeswort an meinen treuen Leidensgenossen, Herrn Brassin! Ich kann Ihnen nicht sagen, geehrter Herr und Gönner, wie wohl es mir gethan hat, endlich wieder einmal einem wirklichen „Pianisten in Hosen“ zu begegnen. Die sind ja heute eben so rar geworden, wenn nämlich wirkliche Individualitäten, als die „Pianisten im Unterrocke“ Legion geworden sind. Und — Hand auf's  Verehrer des schönen Geschlechts — vermag denn ein Pianovirtuose z. B. Beethoven's Gdur-Concert Op. 58 wirklich zu künstlerischer Reproduction zu bringen, er kenne denn die Partitur aus- und inwendig? Können das aber noch viele andere Clavierspielerinnen außer ihrer noch unentthronten Königin, Frau Dr. Clara Schumann? Die Schlussfolgerung liegt nahe. Die Damenemancipation fängt an das Clavierspiel zu discreditiren. Die durch Carl Tausig's frühen Tod eingerissene Lücke ist noch nicht ersett; ich glaube, Herr Louis Brassin wird dies vermögen. Trotz ergrautem Haare ist er körperlich und geistig eben so frisch als reif; bisher hat er verschmäht,



für sich selber Propaganda zu machen, obgleich seine Leistungsfähigkeit auch als Componist ihn hierzu wohl berechtigt hätte. Er hat seinem „Nibelungen-Glauben“ das Interesse an sich selber lange geopfert. Seine neuen Paraphrasen von Fragmenten aus dem „Ringe“ sind das Beste, Brauchbarste, was mir in diesem Genre zu Gesichte gekommen ist. Dennoch gehört er keineswegs zu den unselbständigen Bay-Reuthfnechten, deren Organ der Fritsch'sche Leitmotivmoniteur ist. Seine drei neuen Clavierstudien zum Concertvortrage „Impressions d'automne“ empfehle ich aufrichtigst allen denjenigen meiner Collegen, welche die Güte haben, mich nicht für ganz incompetent hierin zu halten. Auch meditirt er ein zweiter Clavierconcert — also wär's an der Zeit, sich einmal nach dem ersten umzuschauen.

Vielleicht ist's ein wenig „Senff nach Tische“, lieber Herr Senff, wenn ich Ihnen bei diesem Anlasse die hübsche Anekdote von Dr. Liszt mit Ritter von Konth aus dem Jahre 1852 in Weimar zurückrufe, die einer Aufwärmung nicht unwerth erscheint.

In seiner prächtigsten spanischen Uniform à la Marfori präsentirt sich der hofconcertsüchtige polnische Märtyrer beim Großherzoglichen Hofkapellmeister und überreicht ihm als Gastgeschenk feierlich das erste Exemplar seines neuesten Geistesfinds instructiven Geschlechtes, betitelt : L'indispensable du pianiste. „Lie-





ber Freund, wenn Sie wieder Humbug machen wollen,  
so machen Sie ihn wenigstens etwas weniger Rococo.  
Sehen Sie, ich für meine Person, der ich doch auch  
nicht so ganz unerfahren bin, ich kenne nur ein wirk-  
liches indispensable du pianiste, nämlich — — —  
ein Paar anständige Beinfleider."

Gegengezeichnet

Hans von Bülow.



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



II.

## Sydenham.

27. Oct. bis 4. Nov. 1877.

(Besorgniß vor der Seeschlange in ihrer neuesten Maske als Clavier-concert. — Angenehme Enttäuschung. — Yankee doodle an der Spree. — Clavierspiel in hellen Beinkleidern. — Zweifelhafter Gewinn der spanisch-rheinischen Allianz für Spanien. — Die Congregatio Indicis auf dem Königsplatze in Berlin. — Gemüthsverderbniß durch die zehnte ~~Stimme~~ ZENEAKADEMIA Paulus oder Bekehrung eines vergangenen Habemusmusikers zum „Judenthume“.)

Die Sie mir zu signalisiren die Güte gehabt haben, geehrtester Herr, fällt es Ihnen nicht zu schwer, Sich und Ihre Leser an meinem exotischen Capellmeister-Urlaubsstil abzuhärten, und somit lade ich Sie ein, mir heute in den Krystallpalast zu folgen, auf welchem die Wintersaison des Londoner Musiklebens ihre ersten und während des Octobermonats einzig registrirungs-werthen Blüthen treibt. Das Orchester der Krystall-palastconcerte ist bekanntlich quantitativ wie qualitativ das vornehmste in ganz England; ihm zunächst steht



die von Herrn Charles Halle (dessen Leistungen als Dirigent ich in der angenehmen Lage bin, ebenso hoch anzuschlagen zu können als seine clavierspielerischen) geschaffene Capelle in Manchester; den dritten Platz hofft Ihr Correspondent dem Orchester in Glasgow (incl. Edinburgh, Dundee, &c.) allmählich zu erobern. Herrn Halle's Capellmeisterei wird zur Zeit außerhalb Manchester's in demselben Grade unterschätzt, als die des Herrn August Manns im Krystallpalast überschätzt zu werden pflegt. Es ist wahrhaftig keine Kunst, mit einer Elite-Corporation, die man ständig, theilweise beinahe täglich, unter dem Tactstocke hat, mit der man so viele Proben abhalten kann, als einem nöthig erscheint. ZENEAKADEMIA wenigstens von classischen Werken <sup>LISZT MÚZEUM</sup> hervorzu bringen. Auch ist bekanntlich im Reiche der Blinden Poliphem ein König; die Engländer geben es selbst ganz freimüthig zu, daß ihre eingeborenen „Conductors“ mit den „Omnibus-Conductors“ die Verwandtschaft aufzeigen: „to be always behind“ — das Wortspiel ist nicht wohl übersetzbar. Ich bin jedoch überzeugt, daß die Herren Dirigenten der New, wie sogar der Old Philharmonic Society mit Herrn Manns dreist concurriren könnten, wenn sie über die erforderliche Probenzahl und -zeit disponieren dürften. Aber in der high season, im Sommer, wenn die genannten Gesellschaften arbeiten,



gilt Berlioz's geflügeltes Wort „à Londres les musiciens n'ont pas le temps de faire de la musique“ heute noch gerade so wie vor einem Vierteljahrhundert. Muß es so bleiben?

Das vierte große Krystallpalastconcert wurde mit Rossini's Ouverture zur „Belagerung von Korinth“ eröffnet. Ich habe gegen dieses Genre von Sommermusik an und für sich gar kein prüdes Vorurtheil, namentlich dann nicht, wenn es mit der erforderlichen Kurzweiligkeit executirt wird. Trotzdem jedoch Herr Mann's die Gymnastik des vor-elektrischen Telegraphen uns ohne denkbare Motiv hierbei zu versinnbildlichen beflissen war, brachte er seine Truppe nicht über das Elephantenpolo  LISZT MÜZEUM da mir außerdem das Concert-Menu als Dessert Schumann's Manfred-Ouverture in Aussicht stellte, vermochte ich mich über die räthselhafte Entrée nicht eher zu beruhigen, bis mir der geistvolle Secretär der Society, Herr George Grove (der Verfasser der wahrhaft mustergültigen analytischen Programme), endlich den Aufschluß gab, daß die mit dem letzten Bahnzuge eintreffenden Nachzügler im Saale eine so große Unruhe zu erregen pflegten, daß man zur Eröffnung des Concertes nicht wohl ein Musikstück ersten Ranges verwenden dürfe. Dagegen ist nun allerdings nichts Stichhaltiges vorzubringen.



Die zweite Nummer war eine neueste Novität: Herrn Xaver Scharwenka's Bmoll-Clavierconcert, gespielt von Herrn Eduard Dannreuther.

Ich hatte in jüngster Zeit das Malheur, von diversen theils gestochenen, theils stichsüchtigen Clavier-concerten heimgesucht zu werden, deren mastodontisches Volumen mir das demüthigende Bewußtsein insinuirte, nicht mehr auf der Höhe der „Neuzeit“ zu stehen, und zur Erholung mich nach Mendelssohn's und Moscheles' Gmoll-Opera wieder greifen machte. Herrn Scharwenka's Bmoll-Concert rechnete ich etwas voreilig zu jenen monstra; es hatte mich eine flüchtige Lecture des zweiclavierigen Arrangements etwas ~~stutio~~<sup>színpadon</sup> <sup>ZENEAKADEMIA</sup> der unverkennbaren Anleihen, die der Pole beim Russen (nämlich bei Tschaikowski's mir gewidmetem Op. 23 dito in Bmoll) zu machen beliebt hat. Endlich hatten mich die etwas allzustark „amerikanischen“ Reclamen Berliner Blätter mit unfreundlichem Misstrauen erfüllt. Dieselben hatten mich nämlich vergangenen Sommer mit dem Fortissimo-Tusch erschüttert, Herr Abbé Dr. Franz Liszt sei exprefß von Weimar nach Berlin gereist, um daselbst in jenem hocharistokratischen Hotel, wo man den Thee nicht mit Sandwiches, sondern mit Patronats scheinen servirt (welche zu „belegen“ natürlich den Gästen obliegt), eine zweibechsteinige Xaver-Feier zu veranstalten. Um



so erquicklicher war meine Ueberraschung über das durchweg liebenswürdige, oft interessante und originelle, durch natürlichen Fluß und beinahe absichtslos gewandte Form ausgezeichnete Tonwerk, das mit einem Chopin'schen den Vorzug ächter Claviergemäßeit theilt, vor ihm jedoch den einer vortrefflichen Orchestration voraus hat, einen Vorzug, den Chopin's E moll- erst durch Tausig, sein Fmoll- Concert erst durch Klindworth empfangen haben.

Der Componist darf auf den hiesigen Erfolg seines Opus bei Publicum und Kritikern stolz sein, er darf sich aber auch beim Interpreten für die vorzügliche Wiedergabe des Principalparts bedanken. Herr Dannreuther spielt  ZENEAKADEMIA und klar, wie die Beinkleider, welche der LISZTMÜZEUM Pianist in englischen Morgen- oder Nachmittagsconcerten (Gehrock und farbige Cravatte vollenden die Unfeierlichkeit) zu tragen hat, wenn er sich nicht lächerlich machen will, was er übrigens auch durch Anlegen irgend eines die légion d'honneur von Weitem vorspiegelnden Ordensbändchens erreichen kann. Mein geschätzter College gestatte mir bei diesem Anlaß den herzlichsten Glückwunsch zu seiner Rückkehr zu seinem eigentlichen Berufe, dem des denkenden Virtuosen und des virtuosen Musikschriftstellers. Die Tactstockpfuscherei und der Wagnerverein-Concerthumbug haben sich hinlanglich an seiner Carrière gerächt. Wohl wissen wir,



dass er zur Mitschuld an dem letzten beklagenswerthen großen „four“ (finanziell war es eben doch ein solcher und eine Versündigung an dem großen Meister obendrein, der Zeit und Gesundheit vergebens geopfert hat, um das Bayreuther Deficit decken zu helfen) nur durch Herrn Professor Wilhelmj hineingeritten worden ist; immerhin . . . brechen wir lieber ab, geehrter Herr Senff, breiten wir über das Vergangene „den Rosen der Vergessenheit“, wie Nestroy zu sagen pflegte. Ich möchte nicht gern etwaige Bestellungen auf „Rauenthaler Auslese“ Ihrerseits — vielleicht gerade zur Weihnachtszeit — gefährden. Sollten Sie aber über das beregte Capitel Näheres zu erfahren wünschen, so steht Ihnen ein Privatbrief unser  Gemeinschaftlichen witzigen Freunden, des Herrn B. Lippman, <sup>LISZT MÚZEUM</sup> eine Epistel, die an Gründlichkeit und Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt, leihweise gern zu Diensten.

Ich hätte noch einer recht erträglichen Execution der Mozart'schen „Hafner-Sinfonie“, der D dur mit Menuett, zu erwähnen, welche die pièce de résistance im Concerte des 27. Oct. bildete. Dieselbe würde eine höhere Lobnützne verdienen, wenn sie nicht wiederum von dem frassen Irrthum der Fabrikdirigenten aller Orten Zeugniß abgelegt hätte, zu vermeinen: dass alle dynamischen Schattirungen, ohne Rücksicht auf die den einzelnen Instrumenten zuertheilten Rollen, stets und



überall gemeinsam auszuführen seien. Dieser veralteten, schlechten Tradition demokratischer Homophonie sollte doch nun endlich einmal der Hals gebrochen werden dürfen! Es bleiben ja noch genug andere Zöpfe übrig!

Im nächstfolgenden fünften Concerte, 3. Nov. — das der Feier des dreißigjährigen Todestags Felix Mendelssohn's geweiht und mit der Lobgesang-Sinfonie, der Ouvertüre und einer Arie aus Paulus ausgestattet war — beendete Sennor Pablo de Sarasate sein nur allzukurzes Gastspiel. Leider spielte er diesmal nicht das Mendelssohn'sche Violinconcert, da er's vierzehn Tage früher im selben Raume zu Gehör gebracht, sondern unter der Komponistenzeitung das zweite ihm gewidmete Violin-Concert von Herrn Max Bruch, mit dessen erstem Concerte er am 13. Oct. hier debütirt hatte. Der sachlichen Wahrheit die Ehre zu geben, constatire ich zunächst den enthusiastischen Applaus, mit dem der Spanier überschüttet wurde, und die Mittheilnahme des Rheinländers an seinen häufigen Hervorrufen. Nunmehr lassen Sie mich aber auch bekennen, daß ich das weltgeborene neue Opus des Lieblings-schülers des Herrn Dr. Hiller in keiner Weise der Einrahmung durch die unverweltlichen Schönheiten der Mendelssohn'schen Muse würdig befinden konnte. Plumpe Instrumentation, schlottige Form, äußerste Dürftigkeit und Frostigkeit der Grund-



gedanken — guter Geigensaß dagegen und geschickte Mache. In allem Technischen darf man Herrn Bruch als sozusagen einen reüssirten Hiller betrachten, der, wie er in Deutschland reüssirt hat, wohl auch in England eine Zeit lang reüssiren mag. Aber von Eduard Lalo's prachtvoller, in jeder Hinsicht genialer Symphonie espagnole zu geschweigen, die Herrn Sarasate's Zaubergeige denn doch noch in ein helleres Licht stellt — mit Rubinsteins und Raff's Violinconcerten z. B. vermag sich die Novität in Rede auf keine Weise zu messen. Das wird, fürchte ich, Herr Professor Joachim mir nicht zugeben wollen und mich eines corrupten Geschmackes zeihen, der für das Echte und Rechte den echten und rechten Sinn verloren, wenn  ihm je gehabt haben sollte. Darf ich mich gegen diese Anklage prophylaktisch verteidigen? Erst seit meiner Kenntniß der zehnten Sinfonie, alias der ersten Sinfonie von Johannes Brahms, also erst seit sechs Wochen bin ich so unzugänglich und hart gegen Bruch-Stücke und der gleichen geworden. Ich nenne sie die zehnte, nicht, als ob sie nach der „neunten“ zu rangieren wäre; ich würde sie eher zwischen die zweite und die Eroica stellen, ähnlich wie ich behaupte, daß unter der ersten (C dur) nicht die von Beethoven, sondern die von Mozart componirte, unter dem Namen Jupiter bekannte, zu verstehen sei. Wenn ich weiter bekenne,



daß trotz meiner theilweisen Bewunderung für die Schubert'sche, für einzelne Sätze der Schumann'schen (II., 3 und III., 1, 4 u. s. w.) unter den nach-beethoven'schen Sinfonien als abgeschlossenes Kunstwerk Mendelssohn's schottische Sinfonie (No. 3 A moll) für mich den ersten Rang einnimmt, so dürfte auf diesem uns gemeinsamen Boden vielleicht Herr Professor Joachim weniger abgeneigt sein, mir zuzugeben, daß die Herren Brahms und Bruch nicht viel mehr mit einander zu theilen haben, als ihre Anfangslettern, abgesehen von einer vielleicht gleich guten musikalischen Erziehung.

„Schlagt ihn todt den Hund: er ist ein Enthusiast!“ — ist eine  auf den Goethe'schen Vers vom Recensenten, welche man beinahe ebenso häufig zu hören bekommen kann als die Originalversion. Ich muß mich daher bedenken, von Sennor Sarasate's berückendem Violin-Sprechen zu singen, da ich riskiren würde, bei denjenigen in Beruf zu treten, welche mit dem ebenso unausbleiblichen als natürlich unwidersprechlichen Argumente bei der Hand sind: aber mit einem Joachim ist er doch nicht zu vergleichen! Gewiß nicht. Eben darum überlassen wir das Vergleichenwollen allen denjenigen urtheilslosen Gehirn-Eunuchen, welchen das Geschäft eines Kritikers gleichbedeutend ist mit dem eines vereideten Tarators. Al-



lah il Allah! Joachim spielt wie ein Gott — aber Sarasate spielt wie ein Engel, wie ein Erzengel. Darf ich nun in mein Album nicht neben der Photographie Jehovah's die von Gabriel und Michael einreihen? Verlege ich meinen Cultus für Emma Albani, den lichtvollsten Gefangsstern der Gegenwart, wenn ich gelegentlich auch eine hannöversche Primadonna applaudire? Nichts ist ja in Kunstsachen unleidlicher als Intoleranz. Würde doch diese weder neue, noch füne, noch originelle Maxime ein wenig mehr an der Berliner Hochschule z. B. bezüglich litera L beherzigt! Fürchten Sie nichts, lieber Herr Senff: schon wegen meiner kurzen Statur verzichte ich darauf, einen Dr. Langhaus II. spielen  wollen. Gegenüber einem ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM Joachim statuire ich ferner nur eine „dynastische“ Opposition. Aber der Leiter der Clavierabtheilung, Herr Professor Rudorff — gehört vor mein Forum. Ich bestreite durchaus nicht, daß er der gewiegteste, gediegenste Interpret von Beethoven's Geistertrio sein mag, und meinetwegen als Lehrer ein Praxis-gewordener Chrysander (Herr Julius Schäffer ist doch nicht auf die Signale abonnirt?) — das berechtigt ihn jedoch noch nicht zu der — Unglaublichkeit, den Schülern des Institutes zu ihrem empfindlichsten Schaden nicht blos das Studium, sondern sogar die Kenntnisnahme von Franz Liszt's Clavierwerken zu unter-



sagen. Der Herr Director möge mir doch gütigst ein Stück von Herrn Rudorff nachweisen, das so gute specifische Musik enthielte, wie beispielsweise nur No. 3 (Pastorale - F dur) aus des Großmeisters zwölf Studien! Und wenn nun gar Herrn Prof. Rudorff's unreife, wiewohl nicht unbärtige Adjutanten von ihrem Besuche in Hannover, wo sie das unverdiente Glück gehabt, Liszt spielen zu hören, nichts weiter zu berichten haben, als daß „Liszt's Technik eine mangelhafte geworden sei“, so ist dergleichen nur darum nicht hochkomisch, weil es tiefjämmerlich ist! Dixi et — perdidī — animam meam!

Nicht um den ungenannten jungen Herren Respect und Pietät durch Beispiel zu predigen, sondern um dem Bedürfnisse nach  ZENEAKADÉMIA endlicher Dissonanzenauflösung, geduldigster Herr Redacteur, Genüge zu leisten, kehre ich in den Krystallpalast zurück. Die erhebende Aufführung von Mendelssohn's Cantate verdiente in der That einen „Lobgesang“ für alle Instrumentalisten und Vocalisten, mit Einschluß des diesmal beinahe auf der Höhe stehenden Leiters der imposanten Masse, des Herrn Capellmeister Manns.

Seit den mir unvergesslichen Musteraufführungen, welche Prof. Julius Stern mit seinem Vereine von ähnlichen Chorwerken in den Jahren meiner Berliner Knechtschaft veranstaltete, habe ich einen annähernd



reinen, ungetrübten, Sinne und Geist gleich harmonisch rührenden Eindruck nicht in meinem Gedenkbuch zu verzeichnen gehabt. Es war eine weihenvolle „Evocation“ jenes nur von unzeitig schumannisirenden Conservatoristen heute zu mißkennenden Meisters, den Herr Richard Wagner (im Gespräche wenigstens) als „das größte specifische Musikergenie“ zu bezeichnen pflegte (sic!), „das der Welt seit Mozart erschienen sei“. Zugegeben, daß dieses Genie im Laufe seiner Entwicklung zum Range eines Talentes herabgestiegen sei (ein nicht ganz verwerfliches Paradoxon des Herrn Felix Dräseke): im „Lobgesang“ finden sich neben manchem Verblaßten, Inspirationsbaaren doch hingänglich viel Partieen, denen der Stempel des Genius unverwischbar aufgeprägt ist. Wie <sup>ZENEAKADEMIA</sup> unwillkürlich strömend und fortreißend der erste Satz der Sinfonie, wie „warm bis an's Herz hinan“! Wie gewaltig der erste Chor, wie dramatisch die Frage des Tenorsolo's „Hüter, ist die Nacht bald hin?“ und deren Bejahung, erst durch das ätherische Flüstern des Sopransolo's, und dann durch den zum Jubel anschwellenden Chor! Genug — das wissen Sie in Leipzig Alles ja viel besser als ich. Dagegen glauben Sie wiederum nicht an Stabreime wie **ich**, der ich vermeine, daß Mozart, Mendelssohn und Meyerbeer, daß Bach, Beethoven und Brahms nicht ohne Verstand des Zufalls mit einander alliteriren.



Mögen unter der Flagge dieses meines Glaubensbekennnisses diejenigen Detail-Ketzereien unbehindert passiren, welche die rücksichtslose Aufrichtigkeit Ihres fliegenden Mitarbeiters Ihnen nicht ersparen konnte. Auf Wiedersehen vielleicht in Glasgow, lieber Herr Senff!

4. November 1877.

Hans von Bülow.



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM

### III.

## Glasgow.

11. November.

(Der „fliegende Holländer“ des 19. Jahrhunderts. — Sordinen genießbarer als Sardinen. — Ein ehemaliger dänischer Bratschist. — Statistische Nüance zwischen Glasgow und Sondershausen. — Badenovellette. — Harmonisches Wölfegeheul. — Beitrag zur Naturgeschichte des berühmten Maestro „Unser“. — Ostende und Calais nicht die Herkulesfäulen musicalischer Composition. — Auge um Auge, Zahn um Zahn. —  LISZT MÚZEUM Divertissement.)

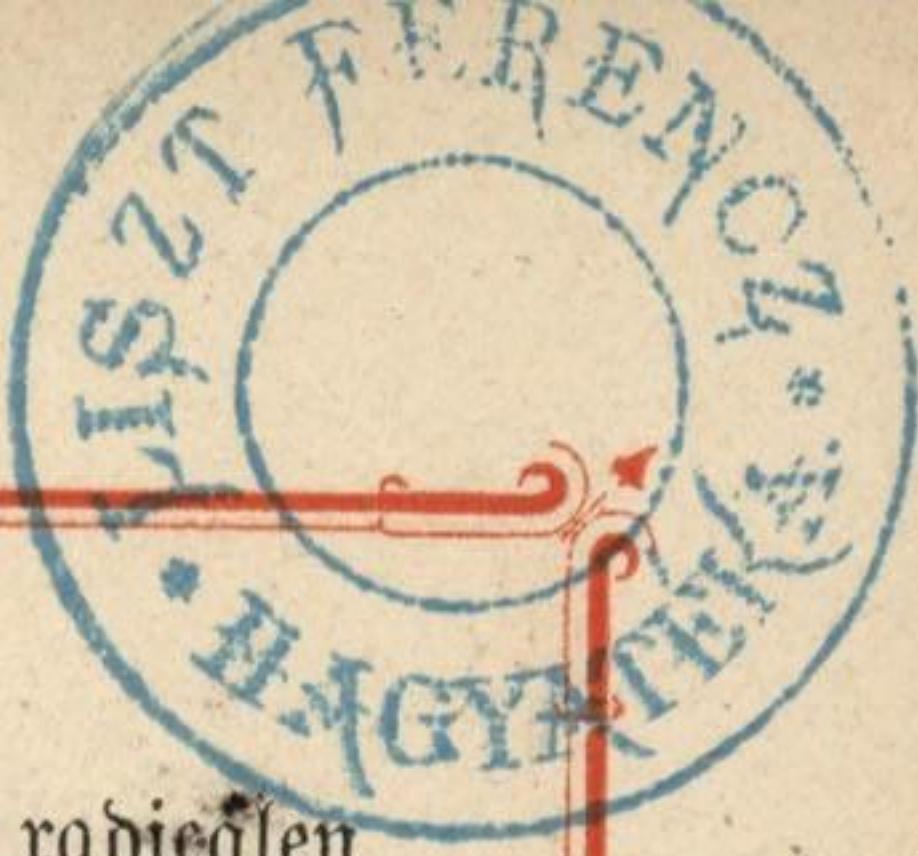
Unsere harmlosen Plaudereien, geehrter Herr Senff, nahen sich mit meinen Ferientagen ihrem Ende. Die Zeit eilt so schnell von dannen wie der Expresszug, welcher von London nach den Hauptstädten Schottlands — Glasgow und Edinburgh — buchstäblich fliegt. Diese Scotch Mail, welche die respectable Distanz von 402 englischen Meilen innerhalb 10 Stunden und 5 Minuten zurücklegt, wird deshalb auch gewöhnlich the Flying Dutchman genannt, woraus sich die besondere Popularität der gleichnamigen Wagner'schen Oper im Inselreiche zum Theil erklären ließe. Ja, dieses unab-



änderliche Ultimo stimmt mich beinahe so melancholisch, als ob ich der Geschäftswelt angehörte, und kann nun möglicherweise zur Folge haben, daß ich in meiner letzten Epistel die kleine Terz häufiger als die große verwenden und meiner Feder hie und da Sordinen auferlegen werde. Es ist ein eigen Ding mit diesen „Dämpfern“; erneuern wir nicht täglich die Wahrnehmung, wie, Dank dem unwiderstehlichen sinnlichen Reize, den sie auf die Menge ausüben, das allerfadeste Musikstück, der miserabelste Solo-Kniegeiger nicht blos unausgezischt, sondern trotz eines Pianissimoschlusses sogar stürmisch applaudirt vom Schlachtfelde heimkehren können? Hiergegen wird vielleicht jener sonderbare Berliner Purist mit seinem  „schöne Musik“ klingt unter allen Umständen schön“ opponiren wollen. Gut — versuche er es einmal, statt der Sordinen Sardinen auf die Bogenwerkzeuge zu legen, und warte er das Resultat ab! Sie sehen, lieber Herr Senff, Galgenhumor gesellt sich zur Galgenfrist!

Es ist ein Sonntag heute. Daß ein englischer, geschweige erst ein schottischer Sonntag durch den Anfangschor des dritten Actes der „Hugenotten“ zu charakterisiren wäre, das glaubt nun kein Kind auf dem Continente mehr. Dennoch übertreibt sich der Fremde, wenn er kein professioneller Lüngerer ist, die Schrecken dieses siebenten Tages in ungebührlicher Weise. Kennen





Sie die alte, leider vergessene Broschüre des radicälen Atheisten Proudhon über die Nothwendigkeit der Sabathfeier? Er gelangt zu Conclusionen, die die sel. Herren Cultusminister von Westphalen und von Mühler mit Wonne contrasignirt haben würden und an deren Bekämpfung durch Gründe, falls nicht so „wohlfeil wie Brombeeren“, der zungenfertigste Fortschrittler erlahmen dürfte. Was bedeutet das Opfer, mein Clavier 24 Stunden lang unter Schloß und Riegel zu halten, im Vergleich zu der Himmelswohlthat einer ebenso langen Gehirns-Unabhängigkeit? 52, sage zweiundfünfzig Tage im Jahre bin ich hier assecurirt gegen die Nervenvergiftung durch die Clavierseuche im Hause und die Leierkastenpest auf der Straße. Ich vermöge meine Gedanken zu sammeln, meine Correspondenz zu ordnen, ich vermag mich der Erbauungslectüre von den uns so selten aus Zeitmangel zugänglichen „heiligen Partituren“ &c., den hohen Messen eines Bach, Cherubini, Beethoven, den Requiems eines Berlioz und Brahms ungestört hinzugeben, nicht wie in Deutschland in steter Todesfurcht vor der Erschütterung durch die Haussklingel, die müßiges Bettelvolk von verschämten und unverschämten Pianisten und Componisten meldet, welche man empfängt — um sie für den nächsten Sonntag loszusein. Verhängnisvoller Irrthum! Sie werden firre und dann erst recht chronisch! Da kommt also Herr — Knolle,



gewöhnlich mit einer großen Rolle, und ersucht gehörig  
 samst 1) um Empfehlung an diverse Abonnementscon-  
 certcomités, 2) um gefällige Durchsicht des mitgebrachten  
 Manuscripts. Nachdem man die Barmherzigkeit geübt,  
 die Zukunftsmaculatur von den größten grammatica-  
 lischen und orthographischen Schnitzern zu lausen, und  
 so leichtsinnig gewesen ist, einige starke Tadel-Pillen  
 durch ein paar landläufige Höflichkeiten zu versüßen,  
 nimmt der Betreffende statt des kleinen Fingers die  
 ganze Hand und verlangt 3) Aufnahme des Opus  
 oder Opusculum in die eignen Concertprogramme,  
 4) eine Lobpreisung für die gelesenste Musikzeitung,  
 5) Verfeindung mit einem früher befreundeten Verleger  
 durch die natürlich  zu haltende Zumuthung,  
 Herrn Knolle's Evomitionen rasch zu stechen, glänzend  
 auszustatten und freigebigst zu honoriren. Der Dank  
 für diese kleinen Mühen wird späterhin in der Dedi-  
 cation an den Commissionär erfolgen. Tasso wird uns  
 zum Herzog von Ferrara machen. Hm! Davon haben  
 die Herren Knolle und Co. keine Ahnung, daß die  
 armen „Celebritäten“, je älter sie werden — falls  
 sie nicht das Kindisch-werden damit zu verbinden wün-  
 schen — um so haushälterischer mit ihrer Zeit umgehen  
 müssen, daß sie es vorziehen dürfen, ihre Mußestunden  
 in der musikalischen Kirche, statt in der musikalischen  
 Kneipe zu verbringen, und sich lieber mit den Großen,



die immer Neues zu sagen haben, wenn man ihnen recht zuhört, als mit den Kleinen unterhalten, welche Einem oft Neue über den erwählten Beruf, Scham über die schlechte Mitbrüderschaft, in die man gerathen ist, beibringen können. Da fällt mir eben die vielleicht nicht allzubekannte Begegnung eines sel. Kopenhagener Capellmeisters mit seinem Untergebenen ein, die ich zur Nutzanwendung einschalten will. Meister Niels W. Gade spielte im Anfange seiner Laufbahn unter Capellmeister Gläser's Tactstock die Bratsche. In dienstlichen Angelegenheiten hatte er eines Tages seinen Chef aufzusuchen und während der Zeit zwischen Anmeldung und Vorlassung musterte er im Salon den eleganten kleinen Schriftsteller ZENEAKADEMIA  
LISZT MÚZEUM welcher sämmtliche Werke des Autors von „Adlers Horst“ in prachtvollen Einbänden aufgereiht dem Auge des Beschauers zur Bewunderung darbot. Unversehens trat der Chef ein: „Aha, Sie besehen sich meine Partituren und staunen, wie viel ich der Welt geliefert. Na, Sie dürfen Sich das Alles auch einmal von innen genauer ansehen. Sie sind ein gewissenhafter, strebsamer junger Mann, den unser Einer schon aufmuntern darf. Ich weiß, Sie werden die schönen Einbände schonen, und deshalb stelle ich Ihnen gern ein Werk nach dem andern zur Förderung Ihrer Studien zur Verfügung.“ — „Gar zu freundlich, Herr Hofcapell-



meister" — erwiderte bescheiden lächelnd Gade — „ich werde späterhin so frei sein, von Ihrem gütigen Anerbieten Gebrauch zu machen. Für jetzt bin ich noch gar zu sehr vertieft in das Studium von Johann Sebastian Bach's Passionsmusik, das ich gern zuerst erledigen möchte, da meine musikalische Bildung noch auf zu schwachen Füßen steht, um verschiedene Meister zu gleicher Zeit verstehen und würdigen lernen zu können. Aber später, später . . ." — Sonderbar, dieses „später“ ist nie eingetreten — der Bratschist Gade ist der Tondichter Gade geworden ohne Gläser's Hülfe.

Doch Kopenhagen ist nicht Glasgow, wie Glasgow nicht — Sondershausen ist. Denken Sie sich, lieber Herr Senff, es giebt in Deutschland Menschen-Käuze, die hierüber im Dunkeln sind und vermeinen, Glasgow könne, weil es keine ständige Capelle und nur eine zweimonatliche Concertsaison habe, statisch auf kaum einer höheren Stufe als Sondershausen stehen. So z. B. der Herr Musikkdirector — Springinsfeld — aus Frankfurt a. M., der mich vergangenen Juli in Bad Kreuznach mit seinem Besuche beehrte und große Augen machte, als ich bedauerte, nicht den Gegenbeweis antreten zu können, daß die Hauptstadt Schottlands seit Geraumem nicht schon die Einwohnerzahl von einer halben Million überschritten habe. Es hat dem Herrn „Springinsfeld“ Mühe genug gekostet, diese Informa-

tion zu empfangen: er ist absolut nicht — auf seine Reisekosten gekommen. Mein trefflicher Wirth in Kreuznach hatte in stricter Observanz der ärztlichen Weisung, mich vor allen Taschendieben meiner Nervenruhe, vor allen Attentätern auf meine gute Patientenlaune sorgfältig zu hüten, genannten Eindringling während eines halben Tages an alle diejenigen Plätze geschickt, wo ich vor seiner Begegnung sicher war. Aber der moderne Wille hat dem alten Glauben das Kunststück der Bergeversezung abgelernt und — Niemand kann eben seinem Schicksale entgehen. So fiel ich denn Nachmittags unversehens dem Sucher in die Hände, der „in einer hochwichtigen Angelegenheit“ mit mir „nothwendig verhandeln zu müssen“ erklärte. Da er ein für einen abgedankten Republikaner und Particularisten ziemlich reichsfreundliches Deutsch sprach — nur ein Weltreisender von Beruf würde die Beimischung des Localaccentes der Eingebornen von Sumatra herausgehört haben —, da ich ferner nun nicht anders konnte, so lieh ich ihm beide Ohren unter der Bedingung, es gnädigst kurz zu machen. „Ich habe in den Zeitungen gelesen, Sie hätten eine Capellmeisterstellung in Glasgow angeboten erhalten. Ich kann mir unmöglich denken, daß Sie dieselbe acceptiren werden, Sie, bei Ihrer schlechten Gesundheit an einem so entlegenen Orte!“ (Allerdings, vom Redactionsbüreau

der Didaskalia schon eine Anzahl Rätselsprünge entfernt.) „Da komme ich nun, Sie zu ersuchen, mich an Ihrer Statt dahin zu recommandiren. Sie kennen meine Leistungsfähigkeit zwar nicht, allein grade darum sind Sie nicht berechtigt derselben zu misstrauen. Ich würde sicherlich bestrebt sein, Ihrer Empfehlung alle Ehre zu machen, und auch, falls Sie unterdessen etwas Neues componiren sollten, mich gern hierfür verwenden. Es liegt mir weit weniger am Honorare für meine Opfer von Zeit und Mühe als daran, meine künstlerische Persönlichkeit in weiteren Kreisen bekannt zu machen.“ Ich glaube, dem Manne könnte jetzt geholfen werden. Sie brauchen, geehrtester Herr, nur an Herren Gebrüder Wolff in Kreuznach — brave Musikanten und brave Leute — zu schreiben; die können Ihnen den Herrn Musikdirector Springinsfeld näher — signalisiren.

Ob wohl Springinsfeld in seiner Residenz jemals zum Maestro „Unser“ avanciren wird? Was meinen Sie? „Ja, wer ist denn M. U.?“ — „Wie, den kennen Sie nicht? Dem können Sie ja überall begegnen, auf jeder Station beinahe, welche das Eisenbahncursbuch nachweist, oder auch das Musikhändlerverzeichniß. Er ist in unendlich vielen Exemplaren, hauptsächlich in Deutschland und Italien verbreitet. Aber diese Vielheit ist nur ein Trugbild, eine Wirkung des Schleiers

der Maya, eine — Vorstellung, mit Schopenhauer zu reden. Maestro „Unser“ ist an sich Ein und Das-selbe Wesen, nur vermöge des principium individuationis in vielfältigen, entstehenden und vergehenden und wieder neu erstehenden Erscheinungsformen auf-tretend.

Sie sind des metaphysischen Jargons satt — ich auch. Reden wir deutsch, nennen wir M. U. die „mu-sikalische VocalgröÙe“ schlechtweg.

Wir können hauptsächlich zwei Species des M. U. unterscheiden, nach einem nur scheinbar sehr äußerlichen Merkmale: er ist entweder ledig oder verheirathet und im erstenen Falle weit ungefährlicher. Dann bringt er nämlich seine freien Abende in der Kneipe zu und fannegieszert mit seinen Bewunderern. Stopft er sich aber mit Hülfe der Hausfrau die Pfeife, so zieht er einen Schlafrock an und — — componirt. Das thut der Ledige zwar auch zuweilen, aber nur acut; denn er lebt genialischer, deßhalb schneller; auch ergiebt er sich vor der Zeit dem Trunke, wenn nicht die für sei-ne lyrischen Bedürfnisse sorgende Choristin (falls er theatercapellmeistert) oder Gattin eines Geschäftsräu-senden (falls er nur einen Gesangverein leitet) ihn genügend unter dem illegitimen Pantoffel hält.

Ist er nicht mehr ledig, so hat er weiser Weise seine Lebensgefährtin aus den Honoratioren seiner



Residenz erwählt, sich dieselbe als Bacchisch auf dem nicht ungewöhnlichen Wege des Clavier- oder Gesangunterrichts erobert. Wenn möglich, ist die Schwiegermutter aus einer adeligen Familie und hat recht vielverzweigte Verbindungen. Ein jüngerer Schwager ist Referendar und versorgt das national-liberale Hauptblatt mit Concert- und Theaterkritiken, liefert zuweilen Liederorte und in Schaltjahren ein Opernlibretto umsonst. Maestro Unser fängt nun an zu blühen und reiche Früchte zu tragen. Er wetteifert an Productivität mit seiner manchmal besseren, selten schöneren Ehehälft. Mit jedem scrophulösen Baby erblicken gleichzeitig das Licht der Welt eine respectable Anzahl respectabler  Quartetten, Liederhefte, Sonaten, Cantaten, Sinfonien, Suiten — zuweilen sogar ein Oratorium oder eine Oper. In dieser versucht er die alte mit der neuen Richtung zu „vermitteln“, zeigt seinen Mitbürgern den richtigen Weg, wie man ein Richard Wagner ohne Extravaganz werden könne u. s. w. Die Oper wird zuweilen aufgeführt, zuweilen sogar gedruckt. Der Schwerpunkt seines verdienstvollen Wirkens bleibt aber der, „durch tüchtige Dämme sein Gebiet vor der Ueberfluthung durch falsche Richtungen zu schützen“. Vortrefflich — dämme er nur frisch drauf los. Allein hüte er sich vor Eroberungsgelüsten, vor ehrgeizigen Annexionsplänen, lasse sich



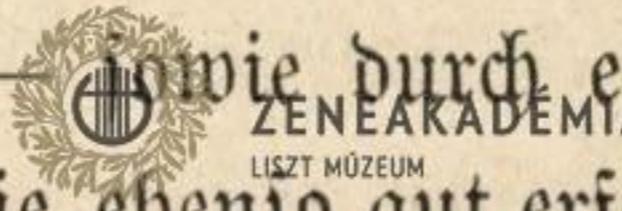
seine Phantasie durch von Verwandten und Logenbrüdern gezollte Anbetung nicht allzu sehr erhitzen, und störe bei Leibe nicht den gleichberechtigten Nachbar Maestro Unser in B. auf dessen Gebiete. Ist es sonst letzterem zu verargen, wenn er die Grenzgendarmen ersucht. Maestro Unser in A. zu bedeuten, daß er sich begnügen solle, lediglich dort zu componiren, zu dirigiren, zu intriguiren, wo er alljährlich das Gesuch um Herabminderung seiner Einkommensteuer zum cantus firmus seines Wunsches nach Gehaltszulage zu contrapunkiren pflegt?

Das Beiwort „Unser“ besitzt zuweilen eine würdige Bedeutung, wenn es, statt auf eine locale, auf eine nationale Berühmtheit bezogen wird. Der gegenwärtige Nestor-Repräsentant der englischen Musik ist in Deutschland unverdientermaßen weit weniger bekannt als sein Vorgänger — (wiewohl Zeitgenosse) — als der 1875 verstorbene Freund und Schüler Mendelssohn's, Sir William Sterndale Bennett. Die Leser der Signale können aus Fétis oder Mendel die wissenswerthen biographischen Details über Georg Macfarren, wie den sehr reichhaltigen Katalog seiner Werke erfahren. Ich will mich hier mit den Daten begnügen, daß er Bennett's Nachfolger als Director der Royal Academy of Music in London wie als Musikdocent an der Universität Cambridge,



daß er 1813 geboren, seit zehn Jahren gänzlich erblindet (weshalb er alle seine neuen „Manuscripte“ nur dictiren kann) und vor Allem ein Autor ist, den man auf dem Continente nicht mehr ignoriren darf — trotz seiner Fruchtbarkeit. Eine vielleicht weniger feine abgeschliffene Musikernatur als Bennett, aber mir persönlich sympathischer, weil gesünder, muskulöser, farbenreicher, sanguinischer. Da ist nichts Hysterisches, Molluskisches, Nebelhaftes; prägnanter Ausdruck, concise Form und ausgeprägte Individualität, nicht ohne Originalität sogar. Obwohl Engländer, möchte ich ihn im Gegensätze zu Bennett als einen Schotten bezeichnen. Arthur Sullivan mag mehr Elasticität besitzen; ein jüngerer Talent von Bedeutung, Henry Gadsby, mehr frische — Georg Macfarren ist zur Zeit der princeps der britischen Componisten und Musikgelehrten, wie Gevaert das Haupt der belgischen Schule und Verhuëlst der, freilich sehr „altkatholisch“ colorirte, Papst der holländischen Tonkünstlerkirche.

Die Choral Union in Glasgow hat mit richtigem Tacte und Geschmacke Herrn Macfarren — nach der in England unerlässlichen kirchlichen Taufe durch Händel's Messias — um die Einweihung der neuen Concerthalle durch die erste Aufführung seiner großen dramatischen Cantate „The Lady of the Lake“ (nach

Walter Scott's Dichtung, die auch Rossini's Oper „La Donna del Lago“ zu Grunde liegt ersucht und für diese Kunst das ebenso wenig illiberale als übermäßige Honorar von hundert Guineen offerirt. Erst am dritten Abende, Freitag 16 Nov., wird Ihr Correspondent sein Amt mit einer Beethoven-Feier antreten. Doch über diese meine bevorstehende Wirksamkeit (außer den sechs „classischen“, die auch in Edinburgh und kleineren Nachbarstädten theilweise zur Wiederholung gelangen werden, noch acht Popular-Concerete) geziemte es mir selbstverständlich ganz zu schweigen. Durch Londoner Zeitungen — da die Presse der Hauptstadt bei den Einweihungsfeierlichkeiten hier vertreten sein wird —  wie durch etwaige Localcorrespondenten können Sie ebenso gut erfahren, daß unsere Concerthalle für 2800 Personen incl. Mitwirkender behaglichsten Platz hat, daß sie, was allerdings erst zu erproben, akustisch so glücklich ausgesunken scheint, daß ich glaube, die numerisch nicht eben imposante Zahl der Streichinstrumente: 18 Violinen, 6 Bratschen, 6 Violoncelle, 5 Bässe, werde völlig genügen. Es befinden sich nämlich unter diesen sämtlich von London verschriebenen Künstlern weder Invaliden, noch Halb-, noch Viertelsinvaliden. Doch ich lege jetzt die Feder nieder. Nachdem ich so viel über Andere räsonniert und mich lustig gemacht, ist es billig, daß mir von



Anderen das Gleiche geschehe. Auf Wiedersehen in der sauren Gurkenzeit, lieber Herr Senff; — doch da „striken“ ja die Signale. Nun, desto besser für unsere beiderseitigen Collegen — ja auch für Sie. Ich hätte sicher in meinen nächsten Brief etwas sehr Anzügliches für Sie eingeschmuggelt: den merkwürdigen Toast eines sonst franzosenfeindlichen Schriftstellers auf Napoleon I. Motiv: hat er doch einmal — wenn auch nur in Nürnberg — wenigstens einen Verleger füsilieren lassen! Einverstanden, Signor Senape?

Stets der Ihrige

Hans von Bülow.

1887

69.



Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM

1982



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM

Orsz. M. Liszt Ferenc Zeneműv. Főiskola  
**KÖNYVTÁRA**

Leltározva: 1948. no 1. hó.....

87.

tsz. alatt.



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM

